

HABARI



WILDEREI
**Schlingen-
Desaster**

TOURISMUS
**Geforderte
Safari Guides**

NAMIBIA
**Im Banne der
Wüsten-Nashörner**



«Direkte Hilfe»



Viele private Hilfswerke brüsten sich damit, dass bei ihnen jeder Franken direkt und vollumfänglich den Nutzniessern zu Gute komme. Auch beim FSS erwarten unsere Mitglieder und SpenderInnen zu Recht, dass ihr Beitrag effizient und kostengünstig grösstmögliche Wirkung

«on the ground» entfalten kann. Als kleiner, sich auf den ehrenamtlichen Einsatz von Vorstand und SympathisantInnen abstützender Verein bürgen wir tatsächlich für eine äusserst direkte, unbürokratische und effiziente Abwicklung der von Ihnen finanziell getragenen Aktivitäten und Projekte.

Aber aufgepasst: ganz zum «Nulltarif» ist die Verwaltung eines Vereins mit über tausend Mitgliedern und die Durchführung der Programme in Tansania nicht möglich. Wer das Gegenteil behauptet, ist meines Erachtens unredlich. Ein Minimum an Verwaltungskosten gibt es überall, wo professionell gearbeitet wird. Im Falle des FSS sind zum Beispiel die Führung der Geschäftsstelle in der Schweiz, die neue Informationsstelle und teilweise die Projektbetreuung in Tansania mit Kosten verbunden, die keinen unmittelbaren Bei-

trag zu einzelnen Elementen der operativen Arbeit des FSS darstellen. Aber ohne diese Budgetposten könnten wir unsere Tätigkeit vor Ort eben gar nicht leisten: Sie sind Voraussetzung für die Umsetzung unseres statutarischen Auftrags und für die Wirksamkeit unserer Projekte!

Bei der zur Zeit laufenden Rezertifizierung des FSS durch die ZEWO-Stiftung ist in diesem Zusammenhang auch gefragt worden, welchem Zweck unser professionell gestaltetes Magazin HABARI genau dient. Ist es in erster Linie ein Vehikel zur Mittelbeschaffung, wie ZEWO behauptet? Oder ist es ein unerlässlicher Bestandteil unserer Bemühungen, das Aussterben der bedrohten Tier- und Pflanzenwelt Ostafrikas zu bekämpfen? Dies eben nicht nur über die direkte Hilfe «on the ground», sondern auch mittels Information, Sensibilisierung und Anwaltschaft.

Wenn ich die Vielfalt und Aktualität der Artikel im vorliegenden HABARI anschau, dann ist meine Antwort auf diese Frage klar. Ich denke, Sie kommen zum selben Schluss, und wünsche Ihnen eine spannende Lektüre.

Adrian Schläpfer, FSS-Präsident

Fotos: Ruedi Suter



Erdrosseltes Gnu, Serengeti-Ranger

Highlights



SAFARI GUIDES
Im Einsatz



WÜSTEN-RHINOS
Beobachtungen



FLUG-RECHTE
Wie sich wehren

Habari-Impressum

Ausgabe: 32. Jahrgang, Nr. 2/17, Juli 2017 | Die Zeitschrift erscheint 4x im Jahr. | **Auflage:** 2000 Exemplare | **Herausgeber:** Verein Freunde der Serengeti Schweiz FSS, CH-8000 Zürich, Geschäftsstelle FSS | **Inserate:** Marisa Suremann, Tel.: +41 (0) 44 730 75 77, info@serengeti.ch, www.serengeti.ch PC 84-3006-4 | **FSS-Vorstand:** Adrian Schläpfer, Präsident; Robert Bickel, Kassier | **Sekretariat FSS, Redaktion:** Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4009 Basel, Tel.: +41 (0) 61 321 01 16 fss@mediaspace.ch; Monica Borner | **Titelbild:** Gian Schachenmann, Rappenantilope | **Leserbriefe:** Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten. | **Wissenschaftliche Beratung:** ZoologInnen Monica Borner, Thalwil, und Dr. Christian R. Schmidt, Küsnacht | **Layout, Prepress:** konzeptbar, Werbung & Kommunikation, Rebeggasse 53 CH-4058 Basel, Tel.: +41 (0) 61 515 64 95 info@konzeptbar.ch |

Druck: Gremper AG, Pratteln | **Papier:** Cocoon. HABARI-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Der FSS ist ZEWO-Mitglied.

Habari heisst «Nachricht» auf Suaheli.



VON RUEDI SUTER

Es war ein qualvolles Sterben. Irgendwo musste sie in eine Schlinge geraten sein, die Giraffe im nordtansanischen Arusha-Nationalpark. Wilderer hatten die Drahtschleife hoch oben in einem Baum oder an einem Busch angebracht, dort also, wo hungrige Giraffen mit ihrer Zunge die Äste ins Maul ziehen und die Blätter mit einer Kopfbewegung abstreifen. Da musste sich die

isches Schlingenlegen

Die Hightech-Wilderei von Elefanten und Rhinos lenkt ab von den effektivsten Tötungsmethoden: Gift und Schlingen. Die Drahtschlaufen alarmieren in Tansania jetzt auch die Tourismusindustrie: Mit der Aktion «Schlingenfreie Serengeti» versucht man nun, dem Mordinstrument des kleinen Mannes beizukommen.

Schlinge zugezogen haben, musste das Tier in Panik geraten sein und sich mit aller Kraft zu befreien versucht haben. Stattdessen würgte die Schlaufe, enger und enger, bis die Giraffe nach einem entsetzlichen Todeskampf starb.

Versteckte Kamera

Davon gehen wir aus, denn als die Range-
rInnen das Tier entdeckten, liessen sie es
diesen Frühling wider der bisherigen Praxis

hängen. Dafür befestigten sie getarnte Kamera
s mit Selbstauslöser, welche den oder
die Wilderer beim Bergen der Beute fotogra-
fieren sollten.

Diese illegalen Fallensteller zu stoppen, ist
dringend notwendig. Der vielerorts bewaldete
Park am Fusse des Mount Meru ist heute von
Siedlungen umzingelt. Er droht zur entleerten
Schutzzone zu verkommen, die wilden Tiere
können nicht mehr ein- und auswandern, im
Park selbst wird Holz gestohlen und gewildert.



Giraffe im Arusha-Park



«Busch-Metzgerei»: Ranger und verhafteter Wilderer

Die RangerInnen verteidigen ihn so gut wie möglich, und diesmal sogar erfolgreich: Die Kamera hatte einen Mann fotografiert.

Der ist bald identifiziert, wohnt im nahen Ngare Nanyuki, gleich neben dem Haus unseres Informanten. Dieser ist fassungslos, als sein Nachbar von den Wildhütern

verhaftet wird. Er kann es nicht glauben, dass sein Bekannter einer der schlimmsten Giraffenwilderer der Region ist. Er wird ihn wohl über Jahrzehnte nicht mehr sehen: Die Giraffe ist das Wappentier Tansanias, und wer sie tötet, muss mit drakonischen Gefängnisstrafen rechnen.

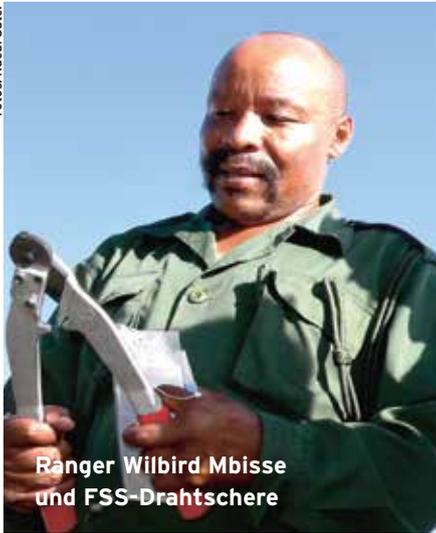
Doch im Arusha-Park werden durch die Wildhüter weiterhin Schlingen entschärft werden müssen, wie überall in den Schutzgebieten Afrikas. Das Schlingenlegen ist eine uralte und die am meisten verwendete Fangmethode. Mit der unaufhörlichen Zunahme der Menschen und seiner Siedlungen, mit dem Ersetzen von Pflanzen- durch unzerstörbare Drahtschlingen und dank des geringen Aufwandes sie auszulegen, konnte sich die Schlingenfalle zur weltweit effizientesten Waffe des kleinen Mannes entwickeln. Mit ihr deckt er den kostenlosen Fleischbedarf für seine Familie (Bushmeat), ohne an das Tierschicksal oder den Artenschutz zu denken. Mit Schlingen fangen viele aber auch geschützte Tiere, die sie lebend verkaufen können.

Todeszone Nationalpark

Vor Drahtschleifen, vorzugsweise an Bäumen und Büschen bei Wasserstellen oder Wildpfaden montiert, bleibt allerdings kein Wildtier verschont. Wahlos fallen ihnen alle zum Opfer – Antilopen jeder Größe, Hyänen, Pangoline, Vögel, Warane, Affen, aber auch Grosskatzen wie Löwen und Leoparden, Büffel, Flusspferde, Nashörner und Elefanten. Kommt niemand vorbei, verdursten die Tiere. Oder sie verenden nach tagelanger Agonie an Infektionen, hervorgerufen durch den Draht, der sich bei jedem Befreiungsversuch etwas mehr ins Fleisch und hin zum Knochen geschnitten hat.

Es sind weniger die Gewehre, Speere, Giftpfeile, Fallgruben oder Fangnetze, mit

denen Afrikas Wildtiere zusehends der Ausrottung entgegengetrieben werden, es sind die Giftköder und Schlingen, die zum massenhaften Tod von Millionen Tieren führen. «Es gibt kaum eine Fuss-Safari in der Serengeti, auf der wir nicht Schlingen entdecken oder auf Wilderer-Verstecke mit ausgeschlachteten



Ranger Wilbird Mbisse
und FSS-Drahtschere

Wildtieren stossen», erklärte im Juni der tansanische Führer eines Safari-Unternehmens im Luxussegment gegenüber HABARI. Er bestätigt, was der FSS seit Jahren klarzustellen versucht: Das Bild einer von Menschen «unberührten» Parklandschaft ist falsch. Auch in den häufig sehr weitläufigen Parks grasen zunehmend Rinderherden, werden Bäume gefällt und treiben Wilderer vielfach nahezu ungestört ihr Unwesen, oft sogar in unmittelbarer Nähe der Touristenlodges.

«Schlingenfreie Serengeti»

Aber jetzt reagieren sogar Safari-UnternehmerInnen. Denn diesen Frühsommer, kurz vor dem Beginn der grossen Gnu-Wanderung, wurde in der Serengeti eine besondere Aktion gegen die Schlingenleger gestartet. Zum ersten Mal kommt sie aus der tansanischen Tourismusindustrie, die mit dem Verschwinden der Wildtiere die eigene



Wilderer beim Schlingentfernen



Konfisziert

mitfinanziert von freiwilligen Zuwendungen der TouristInnen, soll später auf alle 16 Nationalparks des Landes ausgeweitet werden.

Unterstützt und ausgeführt wird die Aktion von der tansanischen Nationalparkbehörde (Tanapa), der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (ZGF) und der Behörde des Serengeti-Nationalparks (Senapa). Angepeilt sind für das Ökosystem acht Teams, bestehend aus Rangern und Bewohnern der umliegenden

Dörfer, welche die Schlingen einsammeln sollen. Die ersten Teams haben ihre Arbeit bereits aufgenommen, mit dem zu erwartenden Erfolg. Innert drei Wochen, so meldete die Anti-Wilderei-Einheit der Tanapa, seien fünf Wilderer-Camps und 350 Schlingen gefunden worden.

Langer Einsatz nötig

Als Initiative bildet die Aktion «De-Snaring Serengeti» mit dem Zusammenrücken touristischer, privater und staatlicher Kräfte gegen die Wilderei einen hoffnungsvollen Ansatz, zumal die aktuelle Regierung hart gegen die Korruption vorgeht. Wenn die Initiative konsequent weitergeführt und ausgebaut wird, könnte sie das Montieren des Massenkillers Schlinge und den Tod oder die Verwundung zahlloser Wildtiere in den von ihr kontrollierten Gebieten spürbar verringern. Versanden aber ihre Bemühungen und verkommt die Aktion zur blossen Werbemasche, wird auch in der Serengeti der Busch schnell wieder mit Drahtschlaufen bestückt sein. Das lehrt uns leider die Geschichte aller Schutzzonen, die nicht permanent und konsequent kontrolliert werden.



Wildnis-Ambassadoren auf Schatzsuche

Sie nennen sich «Ambassadors of African Wildlife» - die Safari Guides, Sie wollen die Reisenden sicher durch den Busch führen und ihr Wissen richtig weitergeben. Ein Job, der ethisch fordert und Gespür für Mensch und Wild verlangt. Hier die Einsichten eines Insiders.

VON RICHARD G. SCHMID*

Keine Frage: Ihnen, den Safari-Guides, kommt im Tourismus und in der Vermittlung des Naturschutzes eine zentrale Rolle zu. Bei ihrer Ausbildung wird deshalb auf das Fachliche ebenso wie auf den Umgang mit den Gästen geachtet. So vermittelt ein guter Guide ebenso Wissenswertes über Fauna und Flora wie über das kulturelle Leben der lokalen Bevölkerung und die gesellschaftlichen und ökonomischen Aspekte.

Immer mehr setzt sich bei den Safari-, Natur- oder Field Guides der Begriff des «ethischen Führens» durch. Das «ethical guiding» beinhaltet eine umfassende Thematisierung der Natur und den sanften Umgang mit ihr. Konkret heisst dies etwa: Während einer Fuss-Safari werden die richtigen Distanzen zu den Wildtieren eingehalten, werden Schlingen oder Abfälle zur Entsorgung eingesammelt, wird auf den Pisten geblieben und werden Schäden an der Flora vermieden, indem man beispielsweise nicht mit schweren Wagen durch sensibles Terrain fährt.

Viele Guides erkennen heute, dass es im Tourismus neue Formen braucht, weil die Kunden vermehrt ökologisch-ethisch vertretbare Touren wünschen. Ich messe deshalb dem «ethical guiding» eine wachsende Bedeutung zu. Folgendes erachte ich für wichtig: Wir sind zu Besuch im Busch und passen uns an, Tiere werden nicht verfolgt und gestört – wir lassen uns Zeit. Es geht um den für mich wichtigen Dreischritt: Wissen – Respekt – Leidenschaft. Erst mit dem Wissen und dem Verständnis für Kreisläufe für Ökosysteme

Engagement wecken kann. Letzten Endes aber ist es entscheidend, wie glaubwürdig ein Guide ist. Häufig sind Gäste zum ersten Mal in Afrika und überwältigt vom prallen Leben, der sichtbaren Armut und der wuchtigen Natur. Sie brauchen Zeit, die Eindrücke setzen zu lassen. Natürlich gibt es grosse Unterschiede unter den TouristInnen, weil

und den menschlichen Einfluss durch Wilderei, landwirtschaftlicher Druck oder Verschmutzung, kann ein Respekt entwickelt werden, der wiederum Leidenschaft und

sie mit unterschiedlichen Erwartungen und Vorstellungen anreisen. Einige geniessen still und lassen die Natur auf sich wirken, andere sind redselig und wollen sich austauschen.

Nebst einem breiten fachlichen Know-how steht deshalb die Kommunikation im Vordergrund. Will ich den Gästen die Natur näher bringen, sollte ich ein

Fotos: Richard Schmid



«Schlitzohr»



guter Kommunikator sein. Geduld ist gefragt und in heiklen Situationen muss ich meinen Gästen Ruhe und Sicherheit vermitteln.

Letztere ist oberstes Gebot. Die TouristInnen müssen sich sicher fühlen,

unnötige Risiken sind zu vermeiden. Dazu gehört ein intaktes Fahrzeug und ein guter Fahrer. Weiter sollen die Gäste instruiert werden, wie sie sich bei Begegnungen mit Tieren zu verhalten haben und dass sie im Bedarfsfall die Anweisungen des Guides zu befolgen haben. Insbesondere auf Fuss-Safari gelten klare Verhaltens- und Sicherheitsregeln. Ist die Gruppe zu gross,



Kenia-Ranger zeigt Spuren



Breitmaulnashörner in Kenia

so ist ein Bushwalk je nach Topografie und Wildtiervorkommen aus Sicherheitsgründen zwingend auf mehrere Guides aufzuteilen oder gar abzusagen. In der Regel soll die Gruppengröße (inkl. Guide) nicht mehr als fünf Personen betragen. Guides behalten die Gäste im Auge, sie gehen immer voraus, beobachten die Gegend, meiden unsicheres, unübersichtliches Gelände und nehmen Gerüche und Geräusche wahr. Wie Warnhinweise von Affen oder Vögeln.

Kurzum: Als Safari Guides sind wir in vielen Bereichen gefordert. Denn einerseits arbeiten wir im Tourismus, wo wirtschaftliche Überlegungen zentral sind und man den KundInnen möglichst grossen Genuss, Erholung und Erlebnisse bieten will. Gleichzeitig sollen ihnen die Tierwelt und die Ökosysteme erklärt werden. Das ist nicht einfach, zumal auf Touren für ausführliche Erklärungen häufig wenig Zeit bleibt. Überdies wollen TouristInnen in der Regel



Tüpfelhyäne: Was wollen die?

BLITZ-NEWS

► **Rhino-Verteidigung.** 2016 ist in Südafrika die Zahl der gewilderten Nashörner im Vergleich zum Vorjahr von 1175 auf 1054 Tiere gesunken. Allein im Krüger-Nationalpark (KNP) liessen 662 Rhinos (2015: 826) ihr Leben. Umweltministerin Edna Molewa lobte die Ranger für den Rückgang der tödlichen Angriffe auf Rhinos. Ihr Schutz müsse aber weiterhin verstärkt werden, ebenso jener der Elefanten, von denen 2016 allein im KNP 46 Tiere getötet wurden. Noch 2014 wurde im KNP nach Jahren des Friedens nur ein einziger Elefant gewildert. **fss**

► **Satao II.** Er hatte fast so prächtige bis zum Boden reichende Stosszähne wie Satao I (Habari 2/15). Und er galt auch als einer der letzten «Giant Tuskers». Doch am 6. März wurde der etwa 50-jährige Bulle tot beim Tsavo-Nationalpark aufgefunden. Ein Giftpfeil soll ihn umgebracht haben. Die Wilderer hatten es auf seine je rund 49 Kilo schweren Stosszähne abgesehen. Zurück bleibt ein Dutzend ähnlicher Riesenelefanten. Es sind die fast letzten «Giant Tuskers» des Kontinents. **fss**

► **Elfenbeinhandel.** Die EU macht einen kleinen Schritt im globalen Kampf gegen die Wilderei. Ab 1. Juli 2017 darf auch altes Elfenbein nicht mehr aus der EU geführt werden. Damit wird das bereits bestehende Handelsverbot verschärft. Allerdings sieht die neue Bestimmung eine Ausnahme vor: Gegenstände aus Elfenbein, die vor 1976 erworben wurden, dürfen weiterhin ins Ausland gebracht werden. **fss**

► **Anti-Ebola.** Gibt es einen guten Impfstoff gegen Ebola? Ja, meint das kanadische Impfungszentrum nach einer neuen Studie: Der neue Ebola-Impfstoff sei gut verträglich, wecke keine Sicherheitsbedenken und halte selbst nach einem halben Jahr nach der Immunisierung ein hohes Niveau. **fss**

► **Mord-Serie.** Das wirtschaftliche Leben ist laut tansanischen Medien in den südlichen Distrikten Kibiti, Kilwa, Rufiji und Mkuranga zum Stillstand gekommen. Grund: Die Ermordung von 33 Beamten und zahlreiche Morddrohungen seit 2015. Schulen, Spitäler und Bauernbetriebe hätten die Arbeit eingestellt. Wer hinter dem womöglich politisch motivierten Terror in Tansania steckt, ist unklar. **fss**

[SAFARI-GUIDE]

vor allem Grosssäuger sehen. Kleinere Tiere wie die «Small Five» – also Ameisenlöwe, Nashornkäfer, Elefantenspitzmaus, Büffelweber, Leopardenschildkröte –, Vögel oder

trag denn auch darin, den Gästen die im Prospekt «versprochenen» Tiersichtungen wie die «Big Five» zu ermöglichen. Erst durch den Guide, der in Zusammenhängen denkt und diese auf spannende Weise erklären kann, schafft man es, Gästen neue Zugänge zu ermöglichen. Dafür braucht es jedoch Zeit, was dem Mainstream-Tourismus entgegenläuft.

Trotzdem wollen die Gäste das Gefühl haben, eine einmalige und exklusive Tour zu erleben. Was für eine Enttäuschung, wenn sie beim Gamedrive auf Dutzende anderer Wagen treffen oder ein Löwe von Safari-Fahrzeugen umzingelt ist! So setzen erfahrene Guides alles daran, die Gäste spüren zu lassen, dass «ihre» Safari eine ganz besondere ist. Schöne Sichtungen, sichere Fahrten, ein Gefühl der Zufriedenheit und ein kommunikativer Guide münden am Ende einer Tour in einem saftigen Trinkgeld.

Safari-Teilnehmende schätzen es, wenn sie selbst Entdeckungen machen und Tiere bestimmen können. Seit einiger Zeit unterstütze ich das Projekt Animal Tracking von Terra Explora. Via Kamera mit integriertem GPS können TouristInnen Sichtungen festhalten und via eine App Tiere bestimmen,

die Tiere zählen und die Daten hochladen. Somit können TouristInnen aktiv mithelfen, Sichtungen systematisch zu erheben. Dabei lernen sie Wissenswertes und die Natur genau zu beobachten. Sehr geschätzt wird auch das Spurenlesen auf Fuss-Safaris; hier ist man gefühlsmässig näher an der Natur. Gerade beim Camping sind Teilnehmende am kommenden Morgen erstaunt, welche Tiere – erkennbar an den Spuren – in der Nacht zu Besuch gekommen sind. Wichtig ist auch, dass ich mich als Guide zurück-



nehme, sodass das individuelle Wissen meiner Gäste eingebracht und geteilt werden kann.

Am besten kann Wissen durch emotionale Erlebnisse und über das Erzählen von Geschichten im afrikanischen Busch vermittelt werden. Es sind dies die täglichen Dramen, die sich in der Savanne abspielen, welche interessieren. Ein Beispiel zur Nahrungskette: Man sagt, das Töten eines Krokodils koste viele Menschenleben. Wie das? Antwort: Das Krokodil frisst den Wels (Catfish), der den Tilapia (Buntbarsch) frisst. Dieser wiederum frisst die Larven der Anophelesmücke, welche für die Verbreitung von Malaria verantwortlich ist. Stirbt nun ein Krokodil, gibt es mehr Welse. Diese fressen aufgrund der Bestandzunahme mehr Tilapia. Deren Bestände schrumpfen, die Anophelesmücken nehmen zu – und damit auch die Malaria.

Derartige Beispiele etwa zur ökologischen Rolle von Tieren können auch auf die Bestände der Rhinos, Elefanten, Geier oder anderer bedrohten Tierarten angewendet werden. Dabei können wir als Guides immer auch auf die Bedeutung des Tourismus für den Wildtierschutz und die lokale Bevölkerung aufmerksam machen. Sicher, um die Wichtigkeit des ökologischen Gleichgewichts zu verstehen, kann auch ein Buch gelesen werden. Gleichwohl bin ich überzeugt, dass das Wissen einprägsamer und nachhaltiger ist, wenn es unmittelbar im Busch vermittelt wird. Einer Elefantenherde gegenüberzustehen, ist doch ungleich imposanter als sie in einem Artikel geschildert zu erhalten. 🇰🇪

* Richard Gregor Schmid (53) ist in Kenia geboren und aufgewachsen. Heute lebt er mit seiner Familie in der Schweiz. Er hat die Ausbildung zum Safari-Guide bei Eco Training absolviert und sich bei Online-Kursen bei Monty Brett, Südafrika, und bei Mbweha Traings and Trails, Kenia, weitergebildet. Unter Eco Safari führt Schmid Safaris auf Anfragen durch. Er hat verschiedene Touren in Kenia, Tansania, Südafrika und Namibia gemacht.



Fotos: Richard Schmid

Topi auf Termitenhügel

die Bedeutung der Pflanzen interessieren den durchschnittlichen Gast kaum. Dies wiederum kann Fahrer und Guides unter Druck setzen. Die von grösseren Safari-Unternehmen angestellten Fahrer sehen ihren Auf-

Tiere auf Safari erkennen 



jetzt mit Gratisapp zum Testen

www.safariguide.ch

Im Land der Wüsten-Nashörner

Namibia wird nach Jahren der Ruhe von schwerer Wilderei heimgesucht. Bis Juni wurden in diesem Jahr 16 Nashörner getötet. Das Land reagiert mit verstärkter Abwehr. Wie wichtig dies ist und um was es geht, zeigt dieser Reisebericht.

VON CHRISTIAN R. SCHMIDT

In Namibia kommt neben dem Südlichen Breitmaulnashorn das Südwestafrikanische Spitzmaulnashorn (*Diceros b. bicornis* oder *Diceros bicornis occidentalis*, je nach Systematik) vor. In den gesamthaft 5500 Quadratkilometer umfassenden drei Concessions bei Palmwag in Nordwest-Namibia leben die sogenannten Wüsten-Nashörner. Diese stellen

Michael Martys konnten wir diverse Spitzmaulnashörner beobachten. Wir hatten das Glück, in der 235 Quadratkilometer grossen Torra Conservacy – einer der drei Palmwag Concessions – einem Nashorn zu begegnen. In dem speziell geschützten Gebiet leben weniger als 100 Spitzmaulnashörner. Zu Fuss konnten wir uns der ausgewachsenen Kuh «Nama» nähern. Sie lag unter einem Busch und liess sich nicht stören. Auch «Nama»

Okaukuejo-Lodge verfügt zusätzlich über ein von Menschen gegrabenes Wasserloch mit Flutlichtbeleuchtung. Sie hat sogar eine Tribüne. Trotzdem waren hier einmalige Beobachtungen möglich. Neben Angolagriffen, einem riesigen Elefantenbullen und einem Schabrackenschakal tranken um 21 Uhr zwei Löwen am Wasserloch. Da die beiden Löwen offen sichtbar waren, blieben die anderen Tiere ruhig.



Wasserloch Okaukuejo:
Elefanten- und Spitzmaulnashornballe

keine separate Unterart dar, sondern einen Ökotyp des Südwestafrikanischen Spitzmaulnashorns. Nach Angaben lokaler Fachleute war bis 2013 die Wilderei kein Problem. Im Verlaufe des Jahres 2014 wurden jedoch mindestens 25 Spitzmaulnashörner gewildert. Im Dezember 2014 wurden daraufhin 98 Spitzmaulnashörner in Narkose geschossen, enthornt, mit einem Chip versehen und die Ohren individuell gekerbt, jene der Bullen in U-Form, diejenigen der Kühe in V-Form. Über jedes einzelne Tier wird genau Buch geführt. Der Bestand in den drei Concessions wird aus Schutzgründen nicht exakt angegeben, dürfte aber zwischen 100 und 200 Spitzmaulnashörnern liegen.

Während einer Safari im Oktober 2015 mit dem Innsbrucker Alpenzoo-Direktor



Etosha: Spitzmaulnashornballe

wurde im Dezember 2014 enthornt. Im Etosha-Nationalpark begann die Nashorn-Wilderei 2014 – mit 85 Opfern. Besonders beeindruckend war hier die Begegnung mit einem Bullen, der einige Zeit neben unserem Fahrzeug her trabte. Im Park gibt es riesige, eingezäunte Lodges, die Tansania-KennerInnen eigentlich ein Graus sind. Die

Nach und nach kamen bis 22 Uhr drei Spitzmaulnashornkühe, die sich mit ihren drei Kälbern gleichzeitig im relativ kleinen Wasserloch aufhielten, ferner zwei weitere Spitzmaulnashörner, deren Geschlecht nicht festgestellt werden konnte, und ein mächtiger Nashornballe. Zwischen dem Elefantenbullen und den Nashornkühen mit ihren Jungtieren sowie den beiden zuletzt eingetroffenen Nashörnern kam es zu keinen direkten Begegnungen. Der mächtige Nashornballe hingegen näherte sich immer wieder dem Elefantenbullen und stellte sich ihm entgegen. Nach längerer Zeit wurde es dem alten Elefanten aber offenbar zu viel – und er vertrieb den Nashornbullen. Trotz der vielen Touristen war dies ein eindrückliches Erlebnis.



Statt Höhenflüge: Ärger am Boden

Jährlich stranden Tausende von Fluggästen an den Flughäfen: Das Flugzeug hat Verspätung oder der Flug fällt einfach aus. Das ärgert, das kostet. Doch wir Reisende sind nicht rechtlos gegenüber den Airlines.

VON MATTHIAS BRUNNER

Bis heute rattern auf ausgeleierten Geleisen Züge durch den afrikanischen Kontinent, die noch aus Kolonialzeiten zu stammen scheinen. Die Bestuhlung der Waggons erinnert teilweise an die damals bei uns übliche «Holzklasse» – der 3. Klasse.

tungen sind für die Betroffenen nicht nur ärgerlich, sie können auch ins Geld gehen. Doch wir Passagiere sind nicht rechtlos. Wir können uns wehren, wir müssen sogar entschädigt werden (siehe Kasten). Geht aber die betroffene Fluggesellschaft nicht auf unsere Schadenersatzforderungen ein, können wir eine Beschwerde beim

Bundesamt für Zivilluftfahrt (BAZL) einreichen. Das entsprechende Meldeformular ist im Internet erhältlich unter www.bazl.admin.ch/bazl/de/home/gutzuwissen/fluggastrechte/anzeige-fluggastrechte.html

Wollen wir uns nicht selber mit dem Reiseanbieter herumschlagen, stehen uns private Firmen zur Seite, die sich um die Wahrung unserer Fluggastrechte gegenüber den Airlines kümmern. So etwa das Internetportal www.flihtright.de. Das in Potsdam beheimatete Unternehmen erklärt auf seiner Internetseite, seit 2010 für seine KundInnen bereits Entschädigungen in der Höhe von über hundert Millionen Euro erstritten zu haben. Uns kostet das Reklamieren nichts: Flightright behält einfach 25 Prozent der Entschädigung als Provision – aber nur wenn es bei der Airline Erfolg hatte. 🇨🇭



Foto: Ruedi Süter

Arusha-Airport

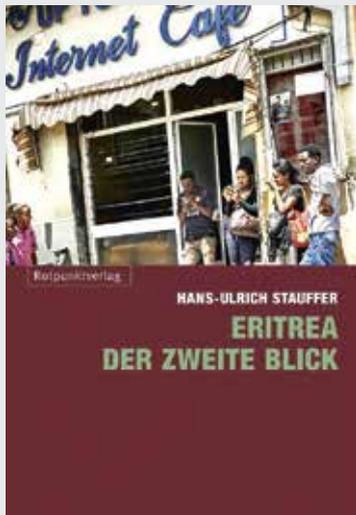
Zwar weniger nostalgisch, aber gleichwohl unbequem, sind die heutigen Flugzeuge ausgestattet – zumindest was den Economy-Bereich betrifft. Der erbittert geführte Preiskampf unter den Airlines fordert seinen Tribut: Immer mehr Passagiere werden in ein Flugzeug gepfercht, und jede noch so kleine Zusatzleistung kostet extra. Am Ende können selbst die verlockendsten Billigangebote teuer werden.

Etwas wehmütig, in Gedanken versunken noch bei der eben erlebten Safari, stehen wir am Flughafen und warten – doch selbst Stunden später rollt kein Flugzeug ans Gate. Vergeblich suchen wir den Schalter der Billigfluggesellschaft auf. Da ist niemand, der Auskunft geben könnte. Jetzt ist buchstäblich guter Rat teuer. Flugverspä-

Meine Flugrechte

Seit dem Jahr 2004 ist die, wie es im Beamtendeutsch heisst «EU-Fluggastrechteverordnung 261/2004» in Kraft. Diese gilt auch für die Schweiz und beinhaltet unter anderem Entschädigungen bis zu 600 Euro. Als grosse Verspätungen gelten zwei Stunden Abflugverspätung bei Flügen mit einer Distanz bis zu 1500 Kilometern; drei Stunden Abflugverspätung bei Flügen mit einer Distanz zwischen 1500 und 3500 Kilometern und vier Stunden Abflugverspätung bei Flügen mit einer Distanz über 3500 Kilometern. Wird ein Flug annulliert, muss die Fluggesellschaft folgendes anbieten: Die Wahl zwischen Erstattung des Ticketpreises oder anderweitiger Beförderung zum Zielort wie auch Mahlzeiten und Getränke im Verhältnis zur Wartezeit. Verzögert sich der Weiterflug bis zum andern Tag, muss wenn nötig eine Hotelunterkunft (inklusive Transfer) offeriert werden. Auch die Telekommunikation muss zur Verfügung gestellt werden. Wenn aber Flüge überbucht und einzelne Passagiere nicht befördert werden, haben diese Anspruch auf Betreuungsleistung und eine Ausgleichszahlung. mb

Verkanntes Eritrea



Zu oft hängt über Afrika der Fluch der Vorurteile. Nicht nur der Kontinent, jedes Land provoziert oberflächliche Bilder, welche die Realität verzerren. Das zeigt sich gerade am kleinen Eritrea, dessen Regime rasch mit jenem Nordkorea gleichgesetzt wird und das uns viele junge Flüchtlinge zutreibt. Aber warum? Weil sie unterdrückt und verfolgt werden, ewig Militärdienst leisten müssen oder «nur» weil sie bei uns eine Arbeit und bessere Zukunft suchen? In den letzten Monaten hat sich in der Schweiz das Bild über Eritrea verändert, das Land wurde genauer unter die Lupe genommen. Nicht zuletzt auch dank dem Basler Afrikakenner und Juristen Hans-Ulrich Stauffer (66). Der Mitbegründer des sich für Menschenrechte einsetzenden Afrika Komitees hat Eritrea viele Male und

bereits während des Befreiungskriegs gegen Äthiopien besucht. Bei seiner Reise im letzten Jahr führte er nebenbei eine Delegation von Schweizer ParlamentarierInnen durchs Land - ungehindert. Jetzt hat Hans-Ulrich Stauffer, auch Honorarkonsul der Kap Verden, sein neuestes Buch veröffentlicht, in dem er dem kleinen Land am Roten Meer gerecht zu werden versucht: «Eritrea - der zweite Blick». Dieser Blick ist angenehm differenziert, geht gut lesbar auf Land und Leute, die Geschichte, Politik, Wirtschaft und Kultur ein. Hans-Ulrich Stauffer nennt alle fassbaren Missstände, zeigt aber auch konkret, dass die EritreerInnen mit ihrem Willen zur wirtschaftlichen Eigenständigkeit und Unabhängigkeit einen beispielhaften Weg beschreiten. Mehr noch: Eritrea steht selbst bei den Menschenrechten vielfach besser da als etwa der vom Westen gehätschelte Nachbar Äthiopien, gegen dessen Machtgelüste sich die EritreerInnen militärisch immer noch wehren müssen. Wird dieser Konflikt entschärft, übergeben die ideologisch oft versteiften Regierenden jüngeren Generationen die Macht und bemüht sich auch die internationale Gemeinschaft ernsthaft um einen «zweiten Blick» und einer Änderung ihrer Haltung, so hat Eritrea laut Hans-Ulrich Stauffer sogar das Zeug, zu einem Musterbeispiel für andere afrikanische Staaten zu werden. Eine für Afrika-Interessierte empfehlenswerte Lektüre! rs

Siehe auch das Interview mit Hans-Ulrich Stauffer auf www.onlinereports.ch «Die Schweiz verkennt die Leistung der eritreischen Staatsführung». Das Buch, mit einem Nachwort von Ruedi Küng: «Eritrea - Der zweite Blick», Rotpunktverlag,

► **Rettungs-Strategie.** Kenia versucht, dem Wildtierschwund auf Land und im Wasser mit einem Fünfjahresplan (2018–2022) entgegenzutreten. Insbesondere soll dies durch eine nachhaltige Sicherung der Lebensräume und Wanderkorridore der Tiere erreicht werden. fss

► **Robben-Schutz.** Endlich! Seit dem 1. April dieses Jahres ist nun auch in der Schweiz der Import und Handel mit Robben-Produkten verboten. Vorausgegangen war ein jahrelanger Kampf, der vor allem von der Fondation Franz Weber (FFW) angeführt wurde. In der EU besteht bereits seit 2009 ein entsprechendes Verbot. Die Gefahr drohte, dass die Schweiz zur Drehscheibe für Robben-Produkte werden könnte. Trotz des Embargos von ganz Europa, den USA und Mexiko bewilligt das kanadische Fischereiministerium stur Jahr für Jahr die grausame Jagd auf Sattelrobber-Babies in Neufundland. fss

► **«Konfliktrohstoffe»** wie Zinn, Wolfram, Tantal oder Gold können von Unternehmen nur noch direkt in die Europäische Union importiert werden, wenn Abbau, Veredelung und Transport der Mineralien nicht zur Finanzierung von Konflikten und Menschenrechtsverletzungen beitragen. Dies versucht seit Juni die Konfliktmineralien-Verordnung des Europäischen Parlaments sicherzustellen. fss

► **Palmöl**, das auch in zahlreichen Lebensmitteln und Hautpflegeprodukten verarbeitet ist, wird zumeist mit massiven Umweltzerstörungen, Wildtieropfern und Menschenrechtsverletzungen gewonnen. Nun fordern Europa-ParlamentarierInnen, dass in der EU spätestens ab 2020 in der EU kein Palmöl mehr zu Biodiesel verarbeitet wird. Zudem sollen baldmöglichst Nachhaltigkeitskriterien für Palmöl und seine Produkte eingeführt werden. fss

► **Kamel-Zunahme.** Die Klimaerwärmung verändert auch das Leben der Viehzüchter. Immer mehr Tierhalter im Norden Kenias setzen auf Kamele statt auf Rinder. Denn die einhöckrigen Dromedare und die zweihöckrigen Trampeltiere sind anspruchsloser, sie brauchen weniger Wasser und Weideland. Heute wird der Kamelbestand in Kenia auf drei Millionen Tiere geschätzt. Nach Angaben der UNO-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (FAO) waren es im Jahr 2000 erst rund 700 000 Kamele. fss

SAVE THE DATE!

FSS: Herbst-Event im Zoo Basel

Datum: 14. Oktober 2017

Zeit: 9 bis 12 Uhr

Ort: Zoo Basel

Für den Herbstanlass des FSS stehen eine überraschende Präsentation und eine Führung durch die neue Anlage der Afrikanischen Elefanten auf dem Programm. Alle sind herzlich eingeladen! Im Anschluss ist der «Zolli» frei zugänglich. Die Anmeldeinformationen werden im August bekannt gegeben, u.a. auf unserer Website www.serengeti.ch. Wir freuen uns auf Ihr Kommen!



Foto: Ruedi Suter

Ihr FSS-Vorstand

Rhino auf Dating-Plattform

Sudan, 43 Jahre alt, 2,5 Tonnen schwer, lebt im Ol-Pejeta-Reservat in Kenia. Diese beeindruckenden Profil-Angaben auf der bekannten Dating-App Tinder beschreiben das letzte verbliebene männliche Nördliche Breitmaulnashorn auf der Welt. Auf dem Internet-Dienst wird Sudan als «der begehrteste Junggeselle der Welt» angepriesen. Seine Chancen, auf diesem Weg eine Partnerin zu finden, sind allerdings gleich null. Denn zum einen gibt es nur gerade noch zwei mögliche Partnerinnen dieser seltenen Spezies. Zum anderen ist eine Paarung auf natürlichem Weg aufgrund des fortgeschrittenen Alters und gesundheitlicher Probleme des Nashornbullens nicht mehr möglich. Das eigentliche Ziel der Veröffentlichung ist denn auch, auf diese akut vom Aussterben bedrohte Tierart aufmerksam zu machen und neun Millionen Dollar an Spenden für die Reproduktionsforschung zu sammeln, um eventuell eine künstliche Befruchtung zu ermöglichen. Das wäre dann sozusagen das erste Tinder-Baby. *fss*

Jack ist da

Der Basler Zoo hat seit dem 11. Mai wieder einen Afrikanischen Elefantenbullen. Jack ist 24 Jahre alt. Zuvor lebte er im ungarischen Sosto-Zoo. Leider fehlt ihm ein Stosszahn, und der eine verbliebene ist recht

bescheiden ausgeprägt. So muss der Neuling andere Mittel und Wege finden, um die vier Elefantendamen zu beeindrucken. Denn seine Mission ist klar: Bulle Jack soll bitte schön in der Elefantenherde für Nachwuchs sorgen. Immerhin steht mit der kürzlich neu eröffneten Anlage «Tembea» ein stimulierendes Ambiente zur Verfügung. *fss*

Krankheitsboten

Die gefährlichsten durch Wildtiere übertragenen Viren-Infektionen sind nicht mehr aus Afrika, sondern aus Südamerika zu erwarten. Dies stellten Forschende der EcoHealth-Allianz in New York fest. Sie untersuchten laut dem Magazin «Nature» Säugetiere, ihre Viren und wie diese auf die Menschen übertragen (Zoonose) werden könnten. Dabei wurden Fledermäuse mit 17 auf uns übertragbare Erreger als die gefährlichsten potenziellen Virenträger ausgemacht. Ihnen wird auch Ebola zugeschrieben, derweil HIV von Schimpansen übertragen worden sei. Bei den Primaten und Nagetieren wurden nur 10 Zoonose-Erreger geortet. An ihnen zu erkranken, beschränkt sich auf die tropischen Gebiete. Nicht so bei den von Fledermäusen drohenden Vireninfektionen, die weltweit erfolgen können, jedoch in Südamerika einen klaren Schwerpunkt bilden. Eine Panik vor Fledermäusen sei aber dennoch nicht angebracht, beruhigen die Forschenden. Auch mit einem Hinweis auf die wichtige ökologische Bedeutung dieser Flugtiere. *fss*

Gescheite Elefanten

Die Dickhäuter sind uns (noch) ähnlicher, als bisher angenommen: Forschende der Universität von Cambridge haben mit einem Test an zwölf Asiatischen Elefanten der Golden Triangle Asian Elephant Foundation im thailändischen Chiang Rai herausgefunden, dass die massigen Tiere über ein eigenes Körperbewusstsein verfügen. Die Elefanten standen auf einer Matte, an der an einem kurzen Seil ein Stock befestigt war, den sie einem Menschen überreichen sollten. Alle Elefanten fanden nach kurzer Zeit heraus, dass sie sich zuerst von der Matte bewegen mussten, um die verlangte Aufgabe zu erfüllen. Die Wissenschaftler sehen sich durch die Ergebnisse darin bestä-

tigt, dass Elefanten sich als eigenständige Wesen wahrnehmen. Bereits in früheren Studien wurde klar: Elefanten erkennen sogar ihr eigenes Spiegelbild - eine Fähigkeit, über die nur wenige Tierarten verfügen. *fss*

Schildkröten-Schmuggel

Als Steine waren sie deklariert, doch als die Zollbeamten am malaysischen Flughafen der Hauptstadt Kuala Lumpur die verdächtigen Kisten im Frachtraum eines aus Madagaskar kommenden Flugzeugs öffneten, staunten sie wohl nicht schlecht: Insgesamt 330 lebende Schildkröten kamen zum Vorschein, darunter fünf Exemplare der äusserst seltenen Madagassischen Schnabelbrustschildkröte (*Astrochelys yniphora*). Die anderen getöteten Tiere waren gemäss dem Bericht der Tageszeitung «New Straits Times» Indische Sternschildkröten (*Geochelone elegans*). Auf dem asiatischen Schwarzmarkt würden für ein einzelnes Tier umgerechnet bis über 4000 Franken gezahlt. *fss*

N'Gola ist 40

Der am 21. Juni 1977 auf der Kanalinsel Jersey geborene Silberrücken Gorilla N'Gola kam 1984 in den Zürcher Zoo, wo nun sein 40. Geburtstag gefeiert wurde. Er gilt als «toleranter und umsichtiger Haremsführer», der heute an Arthrose, an behandelbaren Herzproblemen und einer Fuchsbandwurminfektion leidet. Der auffallend «kinderfreundliche» Silberrücken sorgte mit fünf Weibchen und 33 Jungen kräftig für Nachwuchs bei den Westlichen Flachlandgorillas. Ihn verbinden überdies verwandtschaftliche Bande zum Zolli in Basel. Dort begeistern seine beiden Tanten das Publikum:



Foto: Zoo Basel

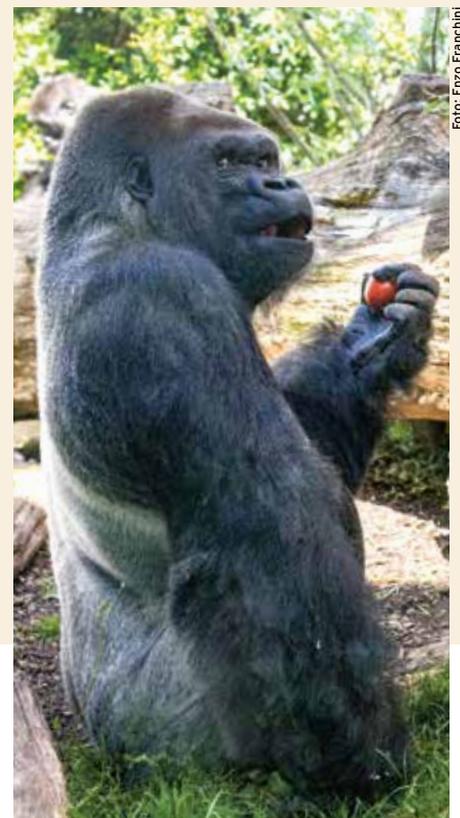


Foto: Enzo Franchini

Quarta (49) und die greise Goma mit ihrem möglichen Altersrekord von 58 Jahren (vgl. Titelstory HABARI 3-2009). fss

Geparden-Rettung

Neun hilflose, fauchende kleine Geparden-Kätzchen konnten Mitarbeitende des Umweltministeriums von Somaliland gerade noch aus den Klauen skrupelloser Wildtierhändler befreien. Die drei jüngsten der Tiere waren laut Angaben der Organisation «Cheetah Conservation Fund» (CCF) bereits in einem gesundheitlich schlechten Zustand. Der CFF kümmert sich nun um die viel zu früh von der Mutter getrennten Jungen und bemüht sich um die spätere artgemässe Unterbringung. In den Palästen der reichen Ölscheichs und ihrer Entourage gilt es als besonderes Statussymbol, sich einen Gepard als Heimtier zu halten. Schätzungsweise 300 Geparde würden jährlich illegal ihren wildlebenden Müttern entrissen und verkauft. Dabei leben nur noch etwa 7000 Exemplare dieser vom Aussterben bedrohten Tierart in Freiheit. fss

Black Power in Basel

Dieses Bild mit den tanzenden Black Power-Anhängerinnen aus Südafrika ist zurzeit bis zum 26. August mit weiteren historischen Fotos in der Universitätsbibliothek Basel zu sehen. Die von Jürg Schneider und Rosario Mazuela (aka African Photography Initiatives) konzipierte Schau «Bilder des Zeitgeschehens, Pressefotografie und Archive in Afrika» ruft auf fesselnde Weise fotografierte Geschichte in Erinnerung. Schneider, Mitarbeiter des Zentrums



Foto: Independent Newspaper

für Afrikastudien: «Die Ausstellung zeigt die nachhaltigen Auswirkungen des Übergangs von einem kolonialen Informationsdienst zu einer Institution im Dienst der neuen und unabhängigen Nationen sowie des technologischen Wandels von der Schwarzweiss- zur Farbfotografie und weiter zur Digitalfotografie auf.» Die Fotos wurden Ende Juni auch von WissenschaftlerInnen aus aller Welt betrachtet, welche in Basel zu Hunderten an der Europäischen Konferenz für Afrika Studien (Ecas) teilnahmen. fss

Rappenantilope

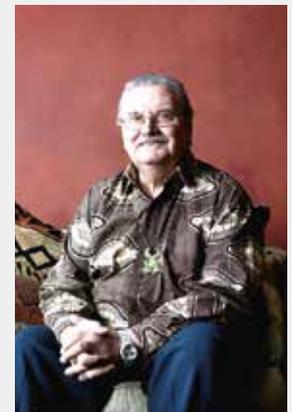


Das Titelbild zeigt einen Bock der Rappenantilope (*Hippotragus niger*), auf dessen Rücken ein Rotschnabel-Madenhacker (*Buphagus erythrorhynchus*) sitzt. Die Rappenantilope wird – so FSS-Wissenschaftsberater Christian R. Schmidt – in der Regel in drei Unterarten aufgeteilt (eine neue, umstrittene Systematik teilt die Rappenantilope in fünf Taxa auf, darunter die Ostafrikanische als eigene Art): Die Ostafrikanische Rappenantilope (*Hippotragus niger roosevelti*) kommt in den kenianischen Shimba Hills bis hin nach Tansania vor (v.a. im Saadani, Selous und Ruaha). Danach folgt die Südliche Rappenantilope (*Hippotragus n. niger*) in Süd-Mozambique, Malawi, Zambia, Zimbabwe, im nordöstlichen Südafrika und in Nord-Botswana. Die Riesen-Rappenantilope (*Hippotragus niger variani*) lebt vermutlich noch in einer kleinen Population von wenigen Hundert Exemplaren in Zentral-Angola. Sie ist damit eine der seltensten und am stärksten von der Ausrottung bedrohten Antilopenformen. Wegen ihrer imposanten Hörner stellt sie eine begehrte Jagdtrophäe dar. Adulte Böcke der Rappenantilopen tragen immer ein schwarzes Fell mit weissen Abzeichen, während bei den Kühen die Grundfarbe braun ist. Die weiblichen Ostafrikanischen Rappenantilopen fallen durch ihre rotbraune Färbung mit weissen Abzeichen auf. Im Basler Zoo kann man eine Gruppe dieser attraktiven SavannenbewohnerInnen betrachten. crs

NACHRUF

Deuter afrikanischer Anderswelten

Auch wir möchten an ihn erinnern, an diesen überaus vielseitigen Menschen. An Al Imfeld, der uns als ehemaliger Bauernsohn mit 12 Geschwistern als Priester, Missionar, Soziologe, Journalist, Entwicklungshelfer, Publizist und «Kulturvermittler» in rund 50 Büchern und zahlreichen Artikeln das Leben, Denken und Fühlen «der Anderen» näher brachte. Er, der die Kirche kritisierte, für die «Washington Post» aus Kriegen berichtete, «Playboy»-Gründer Hugh Hefner und den Bürgerrechtler Martin Luther King beriet, war nicht zuletzt ein vielfacher Geburtshelfer, so auch von der Ecofarming-Bewegung, vom Informations-Dienst für die Dritte Welt oder von der Gesellschaft zur Förderung der Literatur in Afrika, Asien und Lateinamerika (Litprom). Al Imfeld wurde mit verschiedenen Kulturpreisen geehrt. Vor allem aber: Kaum ein anderer konnte uns Afrikas Menschen derart intim näher bringen wie er. Dank seines Einfühlungsvermögens, Querdenkens und unablässigen Engagements wurde dem kritischen Akademiker mit vier Abschlüssen bald klar, dass eine gesellschaftliche Entwicklung nur unter ernsthafter Berücksichtigung der kulturellen Werte erfolgreich sein konnte. Just das also, was die europäischen Eroberer Afrikas und viele Entwicklungshelfende kaum je interessierte. Al Imfeld bereiste den ganzen Kontinent, er wurde zum «weissen Afrikaner», ohne aber seine Wurzeln abzustossen. Europa blieb dem Innerschweizer die erste Heimat. Hier wirkte er unaufhörlich als Aufklärer und Verteidiger der afrikanischen Eigenheiten. So setzte er sich z.B. ein für eine «Weltreligion Afrika», damit diese wie etwa Christentum und Islam ernstgenommen werde. Am 14. Februar hat sich der begnadete Deuter der Anderswelten in die unfassbarste aller Anderswelten verabschiedet. Al Imfeld starb im Zürcher Universitätsspital mit 82 Jahren. www.alimfeld.ch rs



[BUSCHTROMMEL]

ABERGLAUBE

Neuer Waran-Wahn

Dass Warane in Afrika wegen ihres Fleisches gejagt werden, war schon bekannt. Nun droht den urtümlichen Echsen wegen eines neuen, bizarren Modetrends neue Gefahr. Grund dafür ist eine körperliche Besonderheit der männlichen Tiere. Diese verfügen über einen



Foto: FWS Kokojina

Hemipenis, einem «doppelten» Penis. Wie die Organisation IFAW (International Fund for Animal Welfare) berichtet, werden Hemipenisse der Warane in Indien als seltene Wurzel angepriesen, die über wundersame Heilkräfte verfügen soll. Okkulte Priester befeuern diesen Handel unter anderem über das Internet. Experten des IFAW Partners Wildlife Trust of India (WTI) stiessen in Zusammenarbeit mit den zuständigen indischen Behörden im Rahmen von Ermittlungen zum illegalen Handel mit Schuppentieren auf diesen neuen Trend. Eine systematische Untersuchung hat schliesslich das wahre Ausmass dieses Handels mit den Hemipenissen aufgedeckt. Händler bieten die Körperteile auf Online-Plattformen wie auch in Geschäften in Indien und international an. Dabei wären Warane eigentlich durch das Washingtoner Artenschutzübereinkommen (CITES) geschützt und der Handel mit diesen Tieren oder Produkten von ihnen verboten. «Nun müssen wir Hunderttausende Menschen davon überzeugen, dass es kein mythisches Heilprodukt gibt, es auch kein Glücksbringer ist, wie versprochen wird, sondern nur der Penis eines Reptils», sagt Jose Louis, Leiter der Vollzugsabteilung des IFAW-WTI. Es ist zu hoffen, dass es gelingt, dieses Produkt aus dem Internethandel zu verbannen und diesen Irrglauben zu stoppen. **fss**

TIERWÜRDE

Gequälte Affen

Ein herber Rückschlag für die Tierschutzorganisationen: Das Zürcher Verwaltungsgericht hat am 5. April dieses Jahres in letzter Instanz das Gesuch der Universität und der ETH Zürich für seine geplanten und sehr

umstrittenen Versuche an Primaten definitiv gutgeheissen. Ein Weiterzug ans Bundesgericht ist nicht möglich. Damit dürfen die Forschenden an den Affen schwerst belastende Versuche durchführen. Zuerst werden den Tieren Löcher ins Gehirn gebohrt und Elektroden implantiert, um später an Strom angeschlossen zu werden. Während der Dauer des Experiments sind die Affen über

Stunden in Stühlen fixiert und müssen Durst erleiden. Denn nur wenn sie eine der gestellten Aufgaben am Bildschirm mit ihren Augen richtig gelöst haben, erhalten sie zur Belohnung etwas Wasser. Dieser Tortur werden die Primaten über Monate bis Jahre regelmässig unterzogen. Von der gesetzlich geschützten «Würde des Tieres» keine Spur. Doch die Richter hatten offenbar keine ethischen Bedenken. Die Stiftung für das Tier im Recht (TIR) kritisiert als unterlegene klagende Partei das Urteil und verweist in einer Medienmitteilung auf den «klaren Widerspruch zur höchstrichterlichen Rechtsprechung». Denn bei zwei methodisch sehr ähnlichen Primatenversuchen kam das Bundesgericht zum Schluss, dass die Verhältnismässigkeit zwischen der Belastung für die Tiere und dem allfälligen Nutzen für die Forschung nicht gegeben sei. Insbesondere mit dem Hinweis auf den Schutz der Würde der Versuchstiere erteilte das höchste Gericht damals keine Bewilligung. **fss**

HERPES

Kranke Meeresschildkröten

Immer mehr Meeresschildkröten erkranken gemäss einem Bericht von Tierwelt Online an dem Herpes-Virus Fibropapillomatose. Zwar ist diese Krankheit schon seit den 1930er-Jahren bekannt, doch beobachteten ForscherInnen deren weltweite Verbreitung seit den 1990er-Jahren. Mit dem staatlichen



Foto: Freunde Galapagos

Schutzprojekt «Tamar» in der Nähe der brasilianischen Stadt Salvador werden betroffene Tiere gesund gepflegt. Warum vorwiegend die Grüne Meeresschildkröte (*Chelonia mydas*) an dem Virus erkrankt, weiss man bis jetzt nicht. Dabei ist diese Art ohnehin schon vom Aussterben bedroht. Ist eine Schildkröte infiziert, wachsen ihr meistens aussen, oft in der Nähe der Augen oder des Mundes, Tumore. Diese sind zwar in der Regel gutartig, doch können sie die Tiere in ihrer Wahrnehmung derart beeinträchtigen, dass sie nicht mehr in der Lage sind, Beute zu machen oder zu fressen. Manche verhungern deshalb oder ersticken. Fatalerweise erkranken am häufigsten junge Tiere im Alter zwischen zehn und zwanzig Jahren, die kurz vor der Geschlechtsreife stehen. Von rund 1000 Schildkröten-eiern erreicht im Durchschnitt bloss ein geschlüpftes Jungtier das Alter der Geschlechtsreife. **fss**

ANTI-WILDEREI

British Army in Tansania

Auch die Briten engagieren sich in Ostafrika militärisch gegen die Wilderei. So unterstützt das in Kenia stationierte und zur britischen Armee gehörende British Peace Support



Foto: BAK

Team (BPST) Tanapa, die tansanische Nationalparkbehörde. Ihr Direktor Allan Kijazi erhielt laut Medienberichten letzten März in Arusha vom Stellvertreter des britischen Hochkommissars in Tansania, Matt Sutherland, Laptops für die Erfassung geheimdienstlicher Daten überreicht. Der Engländer

zeigte sich stolz, mit den Tansaniern kooperieren zu können. Mit den Computern könne Tanapa den kriminellen Netzwerken besser beikommen, ihre Verhaltensmuster erfassen und ihnen wenigstens einen Schritt voraus sein. Sutherland verwies auf parallele Hilfestellungen an Kenia, Uganda, Äthiopien, Ruanda und Äthiopien. Das Ziel sei es, die Ranger die Programme zu lehren und die grenzüber-

schreitende Zusammenarbeit im Kampf gegen die Wilderei zu fördern. Grossbritannien, so der Gesandte weiter, lege grössten Wert darauf, neben der Wirtschaft und sozialen Entwicklung auch den Umweltschutz Tansanias und Ostafrikas zu fördern: «Nur mit einer Zusammenarbeit der Regierungen und anderer Akteure kann der Krieg gegen Wilderei und illegalen Wildhandel gewonnen werden», zeigte sich Sutherland überzeugt. Gegen diese Verbrechen sind in Ostafrika auch die Amerikaner militärisch aktiv – mit Spezialeinheiten, Training von Wildhütern, Waffen- und Materiallieferungen sowie geheimdienstlichen Erkenntnissen etwa. Dass Briten und Amerikaner «nebenbei» auch geostrategische Ziele verfolgen, ist kaum zu widerlegen. **rs**

ZOO

Elefanten misshandelt

Junge Elefanten werden von ihren «Pflegerinnen» brutal gezwungen, auf Kommando Kunststücke vorzuführen wie Männchen machen oder auf drei Beinen balancieren. Wenn die Tiere nicht parieren, werden sie mit sogenannten Elefantenhaken gepekt und gestossen. Solche Bilder wurden von der Tierschutzorganisation Peta im Zoo Hannover versteckt aufgenommen. In der ARD-Sendung «Mainz Report» wurde das Videomaterial anfangs April ausgestrahlt. Konfrontiert mit den Aufnahmen, äusserte sich der Leiter des Zoos im Fernsehbeitrag beschönigend, dass die Elefantenkinder mit dem Haken bloss «geführt» würden.

Dies weckt Erinnerungen an längst vergangen geglaubte Zeiten, als auch noch im Zoo Basel Elefantenreiten angeboten wurde und die Dickhäuter Zirkuslektionen vor dem Publikum zeigen mussten. Ein solcher Umgang mit diesen sensiblen Tieren wäre heute hierzulande undenkbar. Statt des ständigen, direkten Kontakts mit dem Tierpfleger ist man im Zoo Basel wie auch im Zoo Zürich dazu übergegangen, möglichst wenig menschlichen Kontakt mit den Elefanten zu haben, damit sie in ihrer eigenen Gruppenstruktur leben können. Die Tiere werden einzig soweit trainiert, dass sie medizinische Untersuchungen über sich ergehen lassen. So lernen die Elefanten beispielsweise, ein Bein durch die Gitterstäbe zu halten, damit ein Tierarzt die Fusspflege vornehmen kann. In der Fachsprache wird diese Methode als «protected contact» bezeichnet. **fss**



Foto: Ruedi Suter

Versammelter FSS

Die Bewahrung der Wildtiere Afrikas wird auch in Tansania immer schwieriger. Sie erfordert das Begreifen der komplexen Zusammenhänge, eine fortlaufende Auseinandersetzung mit den Problemen vor Ort und eine gut überlegte Unterstützung der afrikanischen PartnerInnen in ihrem Kampf gegen Wilderei, Siedlungsdruck und Umweltzerstörung. So umschrieb FSS-Präsident Adrian Schläpfer an der Mitgliederversammlung vom 28. April im Zoo-Restaurant Zürich vor 69 Anwesenden unter anderem die Herausforderungen des Vorstands in Afrika.

«Kerngeschäft» bleibe die vielschichtige Unterstützung der RangerInnen sowie der Schutz des Nashorngebietes in der Serengeti (Moru) in Zusammenarbeit mit den tansanischen Behörden und NGOs, die sich für den Wildschutz und die Sensibilisierung der Bevölkerung einsetzen. In der Schweiz werde der Verein verstärkt die oft kaum bekannten oder einseitig vermittelten Entwicklungen im afrikanischen «Busch» gezielter in die Öffentlichkeit transportieren. Unter anderem über die Website, mit der Einrichtung einer Informationsstelle, mit Vorträgen und aktiver Vernetzung. Von erfreulichem Erfolg seien die grossen Fundraising-Anstrengungen gekrönt worden. Von 22 kontaktierten Stiftungen zeigten sich acht bereit, die Anstrengungen des FSS zu unterstützen, was dankbar entgegengenommen wurde.

Die Versammlung nahm sodann Kenntnis vom arbeitsbedingten, vorübergehenden Rückzug des Vorstandsmitglieds Hans Trüb und wählte als Nachfolgerin Christa Blessing neu in den Vorstand. Dessen ohne Abgeltung arbeitenden Mitglieder haben nach wie vor ein sehr grosses und anspruchsvolles Arbeitspensum zu bewältigen. Schliesslich nahm Zoologe und Alt-FSS-Präsident Christian R. Schmidt die Anwesenden in seinem packenden Vortrag mit auf eine bilderte Rundreise durch ein paar tansanische Nationalparks. Titel: «Warum Flusspferde keine Fische fressen – Safari-Zoologie auch für Kenner». Schmidt betonte den Vorteil, wiederholt ins gleiche Gebiet zu reisen. So könne man am besten die Veränderungen feststellen. Beispielsweise bei den Wildtieren, die in einem gut überwachten Schutzgebiet die Reisenden viel näher an sich herankommen liessen: Wo gewildert wird, da flüchten die Tiere schneller. **fss**

Gedenkfeier

Der FSS-Vorstand hat sich mit ehemaligen Mitgliedern am 18. Mai im Basler Zoo-Restaurant zusammen mit Verwandten und FreundInnen der verstorbenen Helen Kimali Markwalder von seinem langjährigen Vorstandsmitglied verabschiedet. Die von Helens Bruder Christoph und seiner Frau Sue Markwalder organisierte Gedenkfeier fand auch auf der Terrasse unter einem blauen Himmel und in unmittelbarer Nähe der neuen Elefantenanlage statt. Die Afrikanischen Elefanten im Zolli hatte die in Ostafrika aufgewachsene Kimali besonders ins Herz geschlossen (vgl. HABARI 1-2017). An der Jahresversammlung des FSS vom 28. April in Zürich wurde mit einer Schweigeminute der Verstorbenen gedacht. **fss**

Fritz Bucher

Mit 88 Jahren hat sich Fritz Bucher am 24. April in eine andere Dimension verabschiedet. Mit ihm verliert der FSS einen treuen Begleiter, der die Entwicklung des Vereins von Beginn an mit Rat und Tat begleitete. Mit 18 Jahren heuerte er beim Zürcher Zoo als Tierpfleger an. Der aufgeweckte und interessierte Tierfreund machte eine bemerkenswerte Karriere und wurde Betriebsleiter. Einen Namen machte sich Fritz Bucher auch als Politiker und Leiter zahlreicher Reisen in seinen Lieblingskontinent Afrika. Für das HABARI verfasste er nach seiner Pensionierung verschiedene Beiträge, die er auf seiner alten Schreibmaschine tippte und die von beeindruckender Sachkenntnis geprägt waren. Auch verfasste er die Gründungsgeschichte des Vereins, nachzulesen auf www.serengeti.ch. Wir vom FSS werden ihn in bester Erinnerung behalten. Seiner Familie sei unser tiefes Mitgefühl ausgedrückt. Safari njema bwana Fritz! **fss**

Foto: Ruedi Suter





«Safaris mit Kindern»

Afrika vom Spezialisten

Let's go
TOURS

Vorstadt 33 8201 Schaffhausen Tel. 052 624 10 77
tours@lets-go.ch www.lets-go.ch



A+M
AFRICA
TOURS

Tanzania

Lodge- und Campingsafaris im Norden und Süden
West-Tanzania mit Mahale, Gombe und Katavi
Saadani, Zanzibar, Pemba und Mafia Island
Kilimanjaro, Mt Meru, Lengai und andere Berge Afrikas

... und ein umfassendes Angebot in Afrika

Uganda, Rwanda, Kenia, Äthiopien, Südafrika, Botswana,
Namibia, Zimbabwe, Zambia, Malawi, Moçambique,
Madagascar, Senegal, Burkina Faso, Ghana, Togo, Benin,
Zentralafrika, Congo Brazzaville, Gabon, São Tomé / Príncipe

Katalogbestellung, Beratung und Buchung:
Tel. 044 926 7979 Fax 044 926 1487
travel@africatours.ch www.africatours.ch



Komfortwandern in Tanzania

Exotische Natur zum Greifen nah.
Gigantische Tierwanderungen – wir lassen uns für einen Moment mitziehen.

Kilimanjaro – der Lebenstraum

Besteigung mit Schweizer Bergführern in Gruppen oder privat mit unserem lokalen Team.
30 Jahre Erfahrung am Kilimanjaro.

Aktivferien AG

8472 Seuzach • 052 335 13 10
admin@aktivferien.com • www.aktivferien.com



Tanzania individuell erleben

Naturnahe, individuelle Safaris mit sehr erfahrenen Driver-Guides
Saisonale Privat-Camps an exklusiven, tierreichen Lagen
Serengeti, Ngorongoro, Tarangire, Ruaha, Katavi, Selous, Zanzibar

Informationen und Katalog: www.flycatcher.ch

Flycatcher Safaris
Mauerweg 7
CH-3283 Kallnach
Telefon +41 (0)32 392 54 50

FLYCATCHER
SAFARIS

Tanzania-Reisen für Anspruchsvolle – seit über 30 Jahren